

Subjektentwürfe heute: Wie kommen wir ohne das "Baugerüst der Moderne" zurecht?

Keupp, Heiner

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Keupp, H. (1995). Subjektentwürfe heute: Wie kommen wir ohne das "Baugerüst der Moderne" zurecht? *Journal für Psychologie, Doppelheft(4/1995 1/1996)*, 5-16. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-24328>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Neues Subjekt? Neue Psychologie? Alte Probleme?

Vorträge vom 3. Kongreß der Neuen Gesellschaft für Psychologie

2. - 5. März 1995 in München

Subjektentwürfe heute: Wie kommen wir ohne das

»Baugerüst der Moderne« zurecht?

Heiner Keupp

Zusammenfassung

Das Verhältnis des Menschen zu sich selbst und seiner Welt ist ein immer prekäres Verhältnis, es hat keine naturhaft festgelegte Form und läßt sich deshalb auch nicht in Gestalt materieller Strukturen befriedigend beschreiben, auch wenn es in der Geschichte der Psychologie immer wieder versucht wurde. In der Regel sind die angebotenen Charakteristiken dieses Verhältnisses metaphorischer Natur. Der aktuelle Blick schwankt zwischen Menschen als sich selbst bestimmenden »Baumeistern« ihrer sozialen Beziehungen und »Identitätsprojekte«, sowie dem Menschen, der gar nicht mehr selbsthaft ist und deshalb auch keine festen Mauern mehr errichtet. Von solchen grundlegenden Prozessen der Verortung der Subjekte in ihrer Welt wird man in der hauptsächlich betriebenen Psychologie wenig Spuren finden.

Gibt es ein »neues Subjekt«? Diese Frage will ich gleich mal vorweg bejahen, ohne auch nur eine Aussage dazu getroffen zu haben, was diese neue Qualität denn nun sei. Ich habe deshalb kein Problem mit dem »Ja«, weil ich grundsätzlich davon ausgehe, daß sich Subjekte in ihrem jeweiligen soziokulturellen Bezugsfeld plazieren und konstruieren müssen, und das ist zumindest in der Moderne ein Prozeß, der von einer mehr oder weniger großen Wandlungsdynamik bestimmt ist. Dieses »Ja« wird auch dadurch erleichtert, daß in einer »heißen Kultur« im Sinne von Levi-Strauss

(1968) wie der unseren, die sich zudem in einer besonders »heißen Phase« befindet, Subjektentwürfe aus der Angebotspalette traditioneller Bestände nicht mehr möglich sind. »Neu« meint dabei aber ausdrücklich nicht die Annahme eines »qualitativen« Sprungs, nach dem prinzipiell alles anders ist als vorher, oder gar neu in einem eschatologischen Sinn, die »Geburt eines neuen Menschen«, der über den Jordan in das gelobte Land schreitet, in ein »Neues Zeitalter«. Überlassen wir diese Ansprüche der Esoterik.

Mich interessiert vor allem die Frage, wie die Psychologie ihren Blick frei bekommen könnte, um wahrnehmen zu können, wie sich gegenwärtig Subjekte entwerfen und wie sie diese Entwürfe zu realisieren versuchen. In dieser Aussage steckt die Prämisse, daß die Psychologie ihren Blick nicht frei hat. Sie hat im Zuge ihrer eigenen Verwissenschaftlichung aus jenen Diskursen in Kultur und Gesellschaft geschöpft, die die bürgerliche Gesellschaft als Medium der Selbstverständigung hervorgebracht hat. Gergen (1993, 7) spricht in diesem Zusammenhang von den »Schlüsseldiskursen im Zeitgeist der Moderne«. Sie bestimmen die fachlichen Wahrnehmungsmuster der Psychologie bis heute, obwohl ihre Tragfähigkeit als konsensuelle Basis in Gesellschaft und Kultur zunehmend bezweifelt wird. »Wenn die Psychologie den Kinderschuhen entwachsen ...

nicht eine kulturelle Kuriosität werden will« (ebd.), muß sie ihr kognitives Visier hochklappen, dessen Wahrnehmungseinschränkungen zur Kenntnis nehmen und ihre intellektuelle Spürnase den lauen Lüften und nicht selten auch Sturmböen einer sich verändernden Welt aussetzen. Sie haben die Hütten und Paläste längst erreicht, nur große Teile der Psychologie scheinen davon unberührt zu bleiben. Sie verlassen sich darauf, daß jenes paradigmatische Fundament, auf dem sie sich ihre Baugenehmigung für die theoretischen Behausungen der Subjekte geholt hat, eine ontologische Bank wäre.

Das Verhältnis des Menschen zu sich selbst und seiner Welt ist ein immer prekäres Verhältnis, es hat keine naturhaft festgelegte Form und läßt sich deshalb auch nicht in Gestalt materieller Strukturen befriedigend beschreiben, auch wenn es in der Geschichte der Psychologie immer wieder versucht wurde. In der Regel sind die angebotenen Charakteristiken dieses Verhältnisses metaphorischer Natur. Der heute so populäre Gedanke der Konstruktion stammt aus der Metaphorik der Architektur, und auf diese spezifische Metaphorik habe ich mein besonderes Augenmerk gerichtet und werde auf sie immer wieder zurückkommen: Subjektentwürfe als Behausungen, als Versuche, sich in der jeweils vorgefundenen Welt zu beheimaten.

ZUR ARCHITEKTUR DES MODERNEN SUBJEKTGEHÄUSES

Sich auf das Metaphernarsenal der Baukunst einzulassen, wird schon allein dadurch gerechtfertigt, daß viele große Geister aus Philosophie und den Sozialwissenschaften genau dies getan haben, um die Situation des Subjekts zu charakterisieren. Bei einem exemplarischen Durchgang durch einige Theorieentwürfe wird deutlich, daß Subjektentwürfe nicht nur Aussagen über Verortungen sind, sondern immer auch das enthalten, was der Begriff »Subjekt« von seiner Sprachwurzel ausdrückt: »Unterwerfungen«.

Max Weber beispielsweise, der große Soziologe und Theoretiker der Moderne, hat uns ein Bild hinterlassen, in dem die Persönlichkeitsstruktur des modernen Menschen als ein »stahlhartes Gehäuse der Hörigkeit« charakterisiert wird. Dieses Subjekt hat auf den ersten Blick wenig zu tun mit dem emanzipierten bürgerlichen Individuum, das an die Stelle der Traditionenlenkung eigene Vernunftprinzipien setzt und sich jeder Fremdbestimmung widersetzt. Max Weber hat in seiner Religionssoziologie den faszinierenden Versuch unternommen, die Entstehung des Kapitalismus, vor allem seine soziokulturellen Lebensformen und seinen »geistigen Überbau« mit dem Siegeszug des Protestantismus in Verbindung zu bringen. Sozialpsychologisch spannend daran ist die Skizzierung eines Sozialcharakters, in dem die Grundhaltung der innerweltlichen Askese ihre Subjektgestalt erhielt. Es ist die normative Vorstellung vom rastlos tätigen Menschen, der durch seine Streb- und Regsamkeit die Gottgefälligkeit seiner Existenz beweisfähig zu machen versucht. »... wenn es köstlich gewesen ist, so ist Mühe und Arbeit gewesen«, formuliert der 90. Psalm als Lebensphilosophie und drückt damit eine Haltung aus, die die abendländische Zivilisation geprägt und die in der protestantischen Ausformung als methodische Lebensführung ihre perfektteste Gestalt erhielt. Norbert Elias hat die Verinnerlichung dieser Grundhaltung treffend als »Selbstzwangapparat« bezeichnet: Die Verinnerlichung der Affekt- und Handlungskontrolle. Damit ist jener Sozialcharakter angesprochen, den Weber mit dem »stahlharten Gehäuse der Hörigkeit« gemeint hat. Dieses Lebensgehäuse fordert bedingungslose Unterwerfung unter ein rigides Über-Ich. Das eigenständige kritische Ich hatte gegen die errichtete Gewissensinstanz nur geringe Autonomiepielräume. Die Aufstiegsperiode der kapitalistischen Gesellschaftsformation beruhte - sozialpsychologisch betrachtet - auf den Fundamenten des so erzeugten Cha-

rakterpanzers.

Das Subjektmodell, das uns bei Norbert Elias begegnet, zeigt uns das gezähmte bürgerliche Subjekt, das »wohltemperierte Subjekt« (um den Begriff von Toby Miller (1993) aufzunehmen). Es ist »domestiziert« oder - wie es Vilem Flusser formuliert, zum »häuslich verkapselten Subjekt« geworden. Es ist bestimmt von dem Gefühl des »in sich Eingeschlossenseins«. Entstanden ist also der »homo clausus«, jenes Subjekt, das sich hinter »hohen Mauern« in seinem »Subjektgehäuse« (Müller-Doohm 1987, 71) verschanzt hat. Von dem selbstbewußten bürgerlichen Subjekt, das die Welt nach eigenen Vorstellungen gestaltet und sich als Souverän dieser Welt definiert, klingt in solchen Modellen nichts mehr an. Bei Ernst Bloch noch in ambivalenter Weise, wenn er davon spricht, daß Menschen »sich in der Welt einrichten«. Peter Berger interpretiert diese Formulierung so: »Der einzelne richtet sein Leben ein wie sein Haus, und oftmals symbolisiert die Einrichtung im Haus die Einrichtung im Leben« (Berger 1994, 124). »Sich einrichten« heißt sich arrangieren. Der »homo clausus« sollte wenigstens in seinen »eigenen vier Wänden« die Kontrolle haben. Die »Selbstzwangapparatur« sorgt dafür, daß die innere Welt unter Kontrolle bleibt. Gleichzeitig ist die für den Kulturmenschen provozierende Frage von Freud nicht zu unterdrücken, ob Menschen wirklich »Herr im eigenen Haus« sind. Was wir nicht im eigenen psychischen Apparat paßförmig bearbeiten oder wenigstens »hinter die Kulissen« schieben können, müssen wir in »Container« außerhalb unseres Personengehäuses deponieren.

Die zunehmende Verhäuslichung der menschlichen Existenz hat die Haltung befördert, das Wesentliche im Inneren des Hauses zu suchen. Zum neuzeitlichen Subjekt gehört die Wertschätzung der Innerlichkeit (vgl. Taylor 1994, 205 ff.). In dieser Haltung kann sich Augustinus verwirklicht sehen und mit besonderer Wohlgefälligkeit auf die Botschaften der Humanistischen

Psychologie blicken. Sie nehmen seine Empfehlung bis heute ernst: »Geh nicht nach außen; kehr in dich selbst zurück; im inneren Menschen wohnt die Wahrheit« (zit. nach Taylor, ebd., 238). Auch bei Augustinus finden wir also schon die metaphorische Ökologie des Wohnens.

Umso weiter wir in dieses Jahrhundert kommen, desto stärker prägt sich diese Innerlichkeitssehnsucht aus. In ihr soll die reale Erfahrung der Entfremdung kompensiert werden. Dem Menschen der Neuzeit ging zunehmend »das Gefühl der Behaustheit in der Welt... verloren« (Buber 1982, 82). Es bleibt nur noch der unbeschadet gebliebene »innere Tresor«. So schreibt etwa Rainer Maria Rilke in seinen Duineser Elegien: »Nirgends, Geliebte, wird Welt sein, als innen. Unser Leben geht hin mit Verwandlung. Und immer geringer schwindet das Außen. Wo einmal ein dauerndes Haus war, schlägt sich erdachtes Gebild vor, quer, zu Erdenklichem völlig gehörig, als ständ es noch ganz im Gehirne« (zit. nach Emrich 1994).

Der aktuelle Blick schwankt zwischen Menschen als sich selbst bestimmenden »Baumeistern« ihrer sozialen Beziehungen und »Identitätsprojekte«, sowie dem Menschen, der gar nicht mehr seßhaft ist und deshalb auch keine festen Mauern mehr errichtet: Als »Nomade« braucht er allenfalls ein Zelt, das er überall aufstellen kann, als »Tourist« nutzt er mal dieses Hotel oder jenes und als Flaneur ist er in den »Kaufhäusern« zu Hause (vgl. Bauman 1993).

Für Vilem Flusser (1994) ist in seinem neuen Buch »Vom Subjekt zum Projekt« die Diagnose der Gegenwart klar: »Die soliden und komfortablen Häuser scheinen ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen zu sein, als Orte der Gewohnheit Geräusche aufzufangen und zu Erfahrungen zu prozessieren. (...) Daher ist das Haus umzuentwerfen, und solange dies nicht geschehen ist, leben wir unbehaust, auch wenn wir weiterhin Häuser im alten Sinne bauen. Solche Häuser sind nämlich Kapseln geworden, die unsere Intersubjektivität hemmen,

anstatt sie zu fördern« (S. 62 f).

Die Metaphorik wechselt von den festen zu den eher flüchtigen oder provisorischen Konstruktionen, und der selbsttätige Anteil des Subjektes wird als beständig zunehmend eingeschätzt. Gleichzeitig wird aber auch betont, daß der an seiner Behausung »bastelnde Homeworker« auf weitgehend vorgefertigte Bauteile (»Standardisierung« nennt das Ulrich Beck) zurückgreift und deshalb seine stolz herausgestellte kreative Eigentätigkeit eher den Charakter des Selbstbetrugs aufweisen würde.

Diese Metaphern und Bilder werden bemüht, um die Prozesse anzusprechen zu können, in denen sich Menschen in einer Welt verorten, in die sie offensichtlich nicht paß- und handlungsfähig hineingeboren werden. Von solchen grundlegenden Prozessen der Verortung der Subjekte in ihrer Welt wird man in der hauptsächlich betriebenen Psychologie wenig Spuren finden. Ihr Personengehäuse steht auf einem scheinbar für immer garantierten Fundament, das Haus hat einen biologisch gesicherten Grundriß. Die Psychologie hat sich weitgehend darauf beschränkt, allgemeine Funktionsprinzipien der binnenhäuslichen Verarbeitung von Einflüssen zu untersuchen, die von außen das Gehäuse tangieren. Das Haus hatte zunächst noch Fenster, aus denen sich das Subjekt hinausgelehnt hat, um sich die Welt dort draußen zu vergegenwärtigen. Inzwischen verarbeitet ein immer raffinierter konstruierter Mikroprozessor die eintreffenden Informationen. Das Subjektgehäuse wird dem Computer zum Verwechseln ähnlich.

Die Psychologie unterstellt also die ontologische Dauerhaftigkeit eines Personengehäuses, wie es sich in ihrer Geburts-epoche, also der entstehenden Moderne oder bürgerlichen Gesellschaft, herausgebildet hatte, und sie hat in ihrem Hauptstrom keinen epistemologischen Zugang dazu entwickelt, dieses Personengehäuse als ein historischspezifisches Produkt zu begreifen. Sie hat selten nach dem Preis gefragt, den Subjekte zu entrichten haben,

wenn sie in diese Gehäuse einzuziehen haben, und die Frage, ob es dazu Alternativen geben könnte, wird kaum gestellt. Für manche Fachvertreter mag die so absurd sein wie die Frage, ob rot vielleicht doch blau werden könnte. Der Erkenntnisweg der Naturwissenschaften wurde zur Leitlinie. Die Suche nach universellen Gesetzmäßigkeiten psychischen Funktionierens bestimmte und bestimmt nach wie vor das disziplinäre Hauptgeschäft der Psychologie. Und dabei wird ein implizites Subjektverständnis vorausgesetzt und ebenfalls universalisiert, das seine modernen Eltern nicht verleugnen kann: Das autonome, männliche Subjekt, das kognitive Kontrolle über seine innere und die äußere Natur ausübt. Die Psychologie ist ein Kind der Moderne, das sich erwachsen gibt, aber noch immer in den Kinderschuhen der frühen Moderne herumläuft.

DAS »BAUGERÜST DER MODERNE«

Nun läßt sich die Psychologie sicherlich auch mit guten Gründen als Kind der Aufklärung sehen. Das ist der eine Elternteil: Die Moderne als Projekt der Aufklärung, in dem sich Menschen einen Weg aus der »selbstverschuldeten Unmündigkeit« gesucht haben. Der klassische philosophische Subjektbegriff hat hier auch der Psychologie die Basis abgegeben: »Das Subjekt der Aufklärung basierte auf einer Auffassung der menschlichen Person als vollkommen zentriertem und vereinheitlichtem Individuum. Es war mit dem Vermögen der Vernunft, des Bewußtseins und der Handlungsfähigkeit ausgestattet. Sein 'Zentrum' bestand aus einem inneren Kern, der mit der Geburt des Subjekts entstand und sich mit ihm entfaltete, aber im wesentlichen während der ganzen Existenz des Individuums derselbe blieb - kontinuierlich oder 'identisch' mit sich selbst. Das essentielle Zentrum des Ich war die Identität einer Person« (Hall 1994, 181).

In dieser Formulierung klingt allerdings auch der andere Elternteil mit an, nämlich die Moderne mit ihrem Kampf um Sicher-

heit gegen alles Ambivalente, Offene und Widersprüchliche. Stephen Toulmin (1991) hat es als das »geistige Baugerüst der Moderne« bezeichnet. Er versteht darunter ein rigides Stützkorsett an intellektuellen Prinzipien, das im wesentlichen auf Descartes zurückgeht. Für Hinderk Emrich ist es nicht nur ein Baugerüst, sondern eine »steinerne Festung«: »Jahrhundertlang steht seit Descartes das Subjekt, das 'Cogito', wie eine steinerne Festung wohlgefügt in der philosophischen Landschaft, gewissermaßen das Zeichen des Sieges des modernen Subjektivismus in einer brüchig gewordenen Metaphysik« (1994, 265). Warum war eine solche Festung notwendig? Wo war die Bedrohung?

Das auf universelle Gesetze zielende »moderne Weltbild« ist nach Toulmin die philosophische Verarbeitung von »dreißig Jahren des Gemetzels im Namen der Religion« (S. 256). »Das >Streben nach Gewißheit< bei den Philosophen des 17. Jahrhunderts war ... auf das politische, gesellschaftliche und theologische Chaos, das sich im Dreißigjährigen Krieg niederschlug« (S. 122) ausgerichtet.

Das Programm von Descartes entsprach dem Bedürfnis nach Glaubensgewißheit jenseits der partikularistischen religiösen Interessen, die der Religionskrieg jeder Glaubwürdigkeit beraubt hatte.

»Descartes betrachtete die logische Notwendigkeit der Geometrie als Vorbild der Gewißheit und setzte daher die Rationalität der Wissenschaft mit der Möglichkeit der Bildung eines logischen Systems gleich« (S. 286). Er etablierte damit das rationalistische Baugerüst der Moderne, das die porös gewordenen religiösen Ansprüche universalistisch überwinden sollte und doch so etwas wie ein neues quasireligiöses Fundament schuf, so etwas wie eine »wissenschaftliche Weltanschauung«. Diese verweigerte allem ihre Anerkennung, was sich nicht dem Streben nach mathematischer Exaktheit und logischer Strenge, theoretischer Gewißheit und moralischer Reinheit fügte. Das Universelle,

Zeitlose, Logische und Intellektuelle erlangten den Rang wissenschaftlicher Dignität. Zeit- und lokalgebundene Erfahrungen, das Narrative und Sinnliche verloren jede Wertschätzung. Die skeptische Toleranz »gegenüber Ungewißheit, Vieldeutigkeit und Meinungsvielfalt«, die bei den Renaissance-Humanisten noch eine »lebendige und geachtete geistige Haltung« war (S. 81f.), verlor die Anerkennung. Das humanistische Erbe der Moderne wurde zunehmend von ihrem rationalistischen verdrängt. Und das ist in der Psychologie bis heute eine unübersehbare Tendenz: Formalallgemeine Gesetzmäßigkeiten der Wahrnehmung, des Lernens oder Denkens werden gesucht.

Toulmin macht Mut, sich auch in der Psychologie ohne die Krücken dieses Gerüsts zu bewegen. Wir sind mit der Überwindung des rationalistischen Baugerüsts nicht nur in der guten Gesellschaft führender Naturwissenschaftler, sondern riskieren auch nicht die Preisgabe wissenschaftlicher Rationalität, wenn wir der cartesianischen Metaerzählung keinen Glauben mehr schenken. Toulmin dazu: »Und daß es heute kein solches Modell gibt, bedeutet nicht den »Tod« der Rationalität, sondern vielmehr das Erwachen aus einem vorübergehenden, ambivalenten Tagtraum« (S. 276). Die postmodernen Provokationen sollen uns helfen, aus diesem Traum zu erwachen, denn: »Der Traum von der Letztbegründung - d.h. die Suche nach einem dauernden und eindeutigen System maßgeblicher Grundsätze für die menschliche Erkenntnis - hat sich als nichts als ein Traum erwiesen, der in geistiger Krise seine Anziehungskraft entfaltet« (S. 279).

Aus diesem Traum zu erwachen ist nicht nur möglich, sondern auch notwendig, denn ein starres Systemdenken verhindert die wissenschaftliche Phantasie, die erforderlich ist, um die menscheitsbedrohenden Krisen zu erkennen und zu überwinden.

Gerade die Fragen nach der praktischen, politischen und emanzipatorischen Rele-

vanz, mit denen die Wissenschaften seit den 60er Jahren zunehmend konfrontiert wurden, sieht Toulmin als zentrale Impulse für eine Umorientierung. Sie lenkten »die Aufmerksamkeit wieder auf die praktischen, lokalen, zeitgebundenen und kontextgebundenen Fragen, die den Humanisten des 16. Jahrhunderts am Herzen lagen, aber von den Rationalisten des 17. Jahrhunderts zugunsten abstrakter, zeitloser, universaler und kontextfreier Fragen beiseite gesetzt wurden« (S. 295).

SUBJEKTENTWÜRFE OHNE DAS BAUGERÜST DER MODERNE?

Die voranschreitende Demontage des »Baugerüsts der Moderne« führt dazu, daß die von ihm gestützten Subjektgehäuse ihre Stabilität verlieren, und zunehmend entsteht die Frage, ob wir ohne dieses Gerüst überhaupt aufrecht gehen können? Was sind die Bedingungen dafür? Oder ist es eine Illusion, daß wir es könnten? Gehen wir den Weg, den Arnold Gehlen gewiesen hat, oder macht es Sinn, dem Wegweiser zu folgen, den Alexander Mitscherlich aufgestellt hat. Für Gehlen (1969) braucht dieses »Mängelwesen« Mensch ein institutionelles prothesenhaftes Stützkorsett: Stabile gesellschaftliche Rahmenbedingungen, ein fertiges Haus, in dem das Subjekt Sicherheit und Orientierung gewinnen kann. Das wäre das alte Subjekt-Gehäuse. Mitscherlich (1963) setzte auf die Möglichkeit eines ich-starken, emanzipierten Subjekts, das aus seiner mangelnden biologischen Grundausstattung die Chance zur Freiheit bezieht und sich seine Bleibe selbst konstruiert und sich in ihr »einrichtet«. Wäre das die Idee des »neuen Subjekts«? Auf jeden Fall gilt es an der Frage zu arbeiten, wie wir als Subjekte in einem soziokulturellen Kontext handlungsfähig sein oder werden können, der offensichtlich keine gesicherten Koordinaten mehr aufweist und über keinen konsensfähigen Grundriß mehr verfügt. In diesem Kontext ist das »stahlharte Gehäuse der Hörigkeit« erodiert. Die »Hörigkeit« oder die »Unter-

werfung« scheinen weniger erledigt zu sein als das »stahlharte Gehäuse«. Hörigkeit hat möglicherweise eine andere Form angenommen.

Ich möchte aufzeigen, daß dieses Subjektverständnis heute kaum noch trägt, und diese Einsicht ist wohl letztlich gemeint, wenn vom »Tod des Subjekts« geredet wird. Die vielfältigen Versuche der Dekonstruktion von Subjektvorstellungen und der »De-Zentrierung des Subjekts« versuchen den Blick frei zu schaufeln für jene riskanten und zugleich für jedes Subjekt notwendigen Prozesse der Selbstverortungen in seiner Welt. Ehe wir uns auf das dünne Eis der postmodernen Konzepte begeben, sollten wir die sozialwissenschaftlichen Subjektkonzepte in der Tradition von Mead aufnehmen, die ja längst von einem Subjekt ausgingen, das sich in täglicher Alltagsarbeit seinen Platz und seine Identität zu sichern hat, weil es dafür keine Vorweggarantie geben könne. »Die Idee« dieses sozialwissenschaftlich konstruierten »Subjekts« reflektierte die wachsende Komplexität der modernen Welt und die Wahrnehmung, daß der innere Kern des Subjekts nicht autonom war und sich selbst genügte, sondern im Verhältnis zu 'bedeutenden Anderen' geformt wurde, die dem Subjekt die Werte, Bedeutungen und Symbole vermittelten - die Kultur, in der er/sie lebte. (...) Das Subjekt hat immer noch einen inneren Kern, ein Wesen, das 'das wirkliche Ich' ist, aber dieses wird in einem kontinuierlichen Dialog mit den kulturellen Welten 'außerhalb' und den Identitäten, die sie anbieten, gebildet und modifiziert. (...) Dadurch, daß wir 'uns selbst' in diesen kulturellen Identitäten entwerfen, während wir gleichzeitig ihre Bedeutungen und Werte internalisieren, sie zum 'Teil von uns' machen, schließen wir unsere subjektiven Gefühle mit den objektiven Stellen, die wir in der sozialen und kulturellen Welt besetzen, zusammen. Identität vernäht oder - um eine zeitgemäßere medizinische Metapher zu benutzen - verklammert das Sub-

jekt mit der Struktur. Sie stabilisiert sowohl die Subjekte als auch die kulturellen Welten, die sie bewohnen, und macht sie beide auf reziproke Weise einheitlicher und vorhersehbarer« (Hall 1994, 182).

Dieses »matching« von innerer und äußerer Welt, von Subjekt und Struktur hat sich weiter verändert, die Komplexität hat zugenommen und die Zweifel wachsen, ob das Ideal der Einheitlichkeit oder Balancierung des Unterschiedlichen noch aufrechterhalten werden kann: "Das Subjekt, das vorher so erfahren wurde, als ob es eine einheitliche und stabile Identität hätte, ist nun im Begriff, fragmentiert zu werden. Es ist nicht aus einer einzigen, sondern aus mehreren, sich manchmal widersprechenden oder ungelösten Identitäten zusammengesetzt. (...) Dadurch entsteht das postmoderne Subjekt, das ohne eine gesicherte, wesentliche oder anhaltende Identität konzipiert ist. Identität wird ein 'bewegliches Fest'. Sie wird im Verhältnis zu den verschiedenen Arten, in denen wir den kulturellen Systemen, die uns umgeben, repräsentiert oder angerufen werden, kontinuierlich gebildet und verändert. (...) In dem Maße, in dem sich die Systeme der Bedeutung und der kulturellen Repräsentation vervielfältigen, werden wir mit einer verwirrenden, fließenden Vielfalt möglicher Identitäten konfrontiert, von denen wir uns zumindest zeitweilig mit jeder identifizieren könnten« (Hall 1994, 182 f.).

Solche allgemeinen subjekttheoretischen Überlegungen sollen jetzt auf empirisches Material zu aktuellen Erfahrungen und Befindlichkeiten der Subjekte bezogen werden. Dieses Material belegt meines Erachtens die »Antiquiertheit des Menschen«, wie er uns in den meisten psychologischen Theorien begegnet und stützt die Notwendigkeit von Suchbewegungen für ein neues Subjektverständnis.

AKTUELLE BEFINDLICHKEITEN IN DER POST-MODERNEN MODERNE

Das Spezifikum gegenwärtiger Befindlich-

keiten wird uns von Philosophen gerne mit so großen Formulierungen wie »Das Ende der Eindeutigkeiten« - »Das Ende der Gewißheiten« - »Das Ende der Meta-Erzählungen« oder die »Dezentrierung des Subjekts« erklärt. Sie werden jedenfalls als Erfahrungen beschrieben, die in die Koordinaten gesellschaftlicher Normalität nicht integriert werden können. Als Sozialwissenschaftler möchte ich Befindlichkeiten näher an der Alltagserfahrung beschreiben. Vor allem möchte ich aufzeigen, daß nicht nur etwas beendet, uns etwas genommen wird, sondern daß in diesen neuen Erfahrungen auch das Potential neuer und produktiver Formen der Lebensgestaltung und -bewältigung enthalten ist.

1. Fragmentierung von Erfahrungen. Die wachsende Komplexität von Lebensverhältnissen führen zu einer Fülle von Erlebnis- und Erfahrungsbezügen, die sich aber in kein Gesamtbild mehr fügen. Diese Erfahrungssplitter sind wie Teile eines zerbrochenen Hohlspiegels. Wir haben meist keine andere Chance, als sie unverbunden nebeneinander stehen zu lassen. Es sind hohe psychische Spaltungskompetenzen gefordert, um nicht verrückt zu werden. Es entsteht - in der Terminologie von Gergen (1991) - eine »multiphren Situation« als Normalphänomen.

Hinzu kommen Entwicklungen, deren allgemeine Konsequenzen für alltägliche Lebenswelten und die Subjektconstitution noch schwer prognostizierbar sind. Hier meine ich vor allem die Entstehung von »virtuellen Welten« und »virtuellen Gemeinschaften«, die die weltweite Vernetzung computergebundener Kommunikationswege eröffnen (Rheingold 1994). Sie fördern den Zweifel an dem einen »Realitätsprinzip«. Familientherapeuten berichten von Kommunikationsrissen zwischen Eltern und ihren Kindern, die sich souverän in diesen virtuellen Welten bewegen und aufhalten, aber die Eltern und Lehrer können ihnen dahin nicht folgen. Am Ende einer aufregenden Fallgeschichte über einen

solchen »nicht-pathologischen« Kommunikationsriß kommt der Familientherapeut zu der Einsicht: »Viele Wirklichkeiten, die miteinander konkurrieren, nebeneinander existieren und sich miteinander auf komplexe Art durchdringen. Wir werden das lernen müssen« (Bergmann 1995, V).

2. Pluralisierung von Lebensformen und Milieus führen zu einer schier unendlichen Fülle von Alternativen. Peter Berger (1994, 83) spricht von einem »explosiven Pluralismus« und führt dazu aus: »Pluralismus ist dann gegeben, wenn die Gesellschaft als ganze nicht von einer einzigen Gruppe konstituiert wird, bzw. wenn eine Einzelgruppe nicht als umfassende Gemeinschaft für alle Gesellschaftsmitglieder fungieren kann. Das hat schwerwiegende Implikationen für das Individuum und seine Überzeugungen. Weder sein Ich noch seine Weltsicht können fürderhin für selbstverständlich genommen werden. (...) Die Moderne ist nicht das einzige Zeitalter, das solche pluralistischen Situationen erzeugt hat, doch hat sie den Pluralismus weit mehr als jemals zuvor zu einer bestimmenden und zunehmend globalen Realität gemacht« (Berger 1994, 92). Beispielhaft für die Pluralisierung sind unterschiedliche Lebensmilieus in der Bundesrepublik, in denen höchst unterschiedliche Normen, Werte, Rollen gelten. Diese Milieus haben kaum Berührung und Schnittmengen, und in ihnen haben sich jeweils eigene Normalitätsstandards und Erlebnisansprüche ausgebildet.

Auf dem Hintergrund der Pluralisierung von Lebensformen ist es nicht mehr möglich, allgemeine Konzepte vom »guten« und »richtigen Leben« zu formulieren. Meine eigene Entscheidung bricht sich und relativiert sich - außer in abgeschotteten Lebens-enklaven - permanent. Die Zugehörigkeit zu Milieus ist kein unabänderliches Schicksal. Ich kann mir einen Rahmen suchen, in den ich mit meinem Sosein hineinpasse. Ein schwuler junger Mann, der in seinem dörflichen Herkunftsmilieu zum diskrimi-

nierten Außenseiter wird, kann sich eine schwule Subkultur in den urbanen Zentren suchen.

3. Eine fortschreitende Dekonstruktion der Vorstellungen vom 'Wesen der Geschlechter' überarbeitet den Grundriß der Moderne in besonders einschneidender Weise. Die Frauenbewegung hat einen Bereich gesellschaftlicher Selbstverständlichkeiten aufgebrochen, der die alltägliche Ordnung der Dinge in besonderer Weise steuerte. In Frage stehen die klassische Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, von Innen und Außen. Die häuslichen Arrangements von Arbeitsteilung, Kindererziehung oder Sexualität werden Themen in politischen Arenen. Bei der Suche nach Identitäten als Männer und Frauen werden einerseits schmerzlich die tief eingeschliffenen traditionellen Muster spürbar, und sie sind oft genug nicht zu überwinden; andererseits eröffnen sich Horizonte der Konstruktion neuer und weniger starrer Identitäten.

4. Individualisierung im Widerspruch von Egozentrierung und selbstbestimmten Gemeinschaftserfahrungen

In den fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften zerbrechen sich BürgerInnen und WissenschaftlerInnen den Kopf über den sozialen »Kitt«, der jene sich allmählich neu herausbildenden gesellschaftlichen Systeme zusammenhalten könnte. Bisher waren das Strukturen der Tradition, des Zwangs, der Ab- und Ausgrenzung; gemeinsame religiöse Bindungen; also die Regulative der Moderne. All' diese Mechanismen verlieren an Bindekraft, Verbindlichkeit, Überzeugungskraft oder sind schlicht in sich zusammengebrochen. In der politischen Arena wird die Solidargemeinschaft bereits als gefährdetes Gut diskutiert. Die entscheidende Frage scheint zunehmend zu werden, ob denn diese Beziehungsnetze überhaupt noch existieren, und wenn sie existieren, ob sie zur Bewältigung alter und neuer Lebensrisiken noch

tragen.

Die zunehmende Individualisierung bedeutet zunächst einmal die Freisetzung aus Traditionen und Bindungen, die das eigene Handeln im Sinne dieser feststehenden Bezüge in hohem Maße steuerten. Die einzelne Person wird zur Steuerungseinheit, und die Begründung ihres Handelns muß ihr sinnvoll und vernünftig erscheinen und darf sich nicht allein auf das »man« traditioneller Normierungen berufen. Diese Entwicklung hat auf alle traditionsmächtigen gesellschaftlichen Institutionen Auswirkungen: Gewerkschaften, Parteien und Kirchen. Auch für diese müssen sich einzelne entscheiden, und sie tun es ja auch in hohem Maße, aber es muß ihnen vernünftig erscheinen und mit ihren Vorstellungen der Selbstgestaltung und -steuerung vereinbar sein.

5. Der Verlust des Glaubens an die »Meta-Erzählungen« und die individualisierten Sinn-Bastler

Die traditionellen Instanzen der Sinnvermittlung verlieren an Bedeutung. Sie können die Erfahrungsvielfalt und den Pluralismus von Deutungen nicht mehr ohne weiteres aus dem Feld schlagen. Die großen Deutungssysteme, deren Anspruch ja auf nichts geringeres zielte als auf eine Erklärung dessen, was die Welt im Innersten zusammenhält, haben sich entweder im Alltag auf teilweise entsetzliche Weise selbst diskreditiert bzw. ziehen sich bescheidener werdend zurück. Der Philosoph Axel Honneth merkt dazu an: »Was Lyotard als das 'Ende der Metaerzählungen' beschreibt, ist, nüchtern betrachtet, nichts anderes als der beschleunigte Vorgang einer Zerstörung von solchen narrativ verfaßten Überlieferungen, in denen sich die Mitglieder eines Gemeinwesens in ihrer Gegenwart noch kommunikativ auf eine gemeinsame Vergangenheit und eine entsprechend konstruierte Zukunft hin verständigen konnten« (Honneth 1990, 670). Die »Sehnsucht nach Sinn« (Peter Berger) bleibt trotzdem erhalten. Vielleicht ist es

sinnvoller, das »Ende der Meta-Erzählungen« weniger als den Zusammenbruch des Glaubens an innere Zusammenhänge unserer Welt zu begreifen, sondern eher als das Ende der Deutungsinstanzen. Der einzelne ist der Konstrukteur seines eigenen Sinnsystems, und das enthält durchaus Materialien der traditionellen Sinninstitutionen.

Die beschriebenen Entwicklungen und weitere nur noch stichwortartig anzudeutende Erfahrungskomplexe wie die ökologische Krise, die uns das »Urvertrauen in die natürlichen Lebensgrundlagen« raubt und die gesellschaftspolitische Krise, die aus wirtschaftlichem Aufschwung bei gleichzeitig mindestens vier Millionen Arbeitslosen besteht, ergeben alles andere als ein klares Bild.

In erster Linie sehen wir eine Entwicklung zu einer gewaltigen Aufwertung des einzelnen, die für viele zugleich eine schwer erträgliche Last ist. Fast nichts ist selbstverständlich so wie es ist; es könnte immer auch anders sein, und es liegt an mir, daß es so ist.

In dieser Entwicklung kann man einen ambivalenten Fortschritt sehen. Einerseits schafft er die objektiv verbesserte Basis für das selbstbestimmte Zusammenbasteln von einem »Stück eigenem Leben«, und es gibt genügend Menschen, die das virtuos und mit einem positiven Lebensgefühl schaffen. Andererseits steckt in dieser Entwicklung auch die Notwendigkeit, diese permanent geforderten Akte der Selbstorganisation zu erbringen, und das erleben viele Menschen als Zumutung und Überforderung. Es sind vor allem solche Personen, die lebensgeschichtlich zu wenig Chancen hatten, die psychischen Ressourcen zu erwerben, die erforderlich sind. Der gesellschaftliche Umbruch hat viele unvorbereitet getroffen. Die Gesamtbefindlichkeit in diesem Land gerade in der allerjüngsten Zeit zeigt, daß wir es dabei nicht mit den Problemen einer Minderheit zu tun haben.

FRAGMENTIERTE IDENTITÄT ALS LEBBARE PERSPEKTIVE?

Vor einiger Zeit hat Zygmunt Bauman in einem Beitrag der »Süddeutschen Zeitung« aufgezeigt, wie verzweifelt die Suche der »postmodernen Nomaden« oder »Landstreicher« sein kann, denen jedes gesicherte Gefüge, jeder verlässliche Ort und eine ungefährdete Gemeinschaftseinbindung abhanden gekommen ist. Sie sind dauernd damit beschäftigt, ihre Identitäten zu konstruieren, aber es sind immer nur »Augenblicks-Identitäten«, »Identitäten für heute« oder »Identitäten bis auf weiteres« (1992, 694). Unter dem Titel »Wir sind wie Landstreicher« hat Zygmunt Bauman kürzlich (SZ vom 16./17.11.1993) die »ontologische Bodenlosigkeit« der Postmoderne so beschrieben:

»Heutzutage scheint alles sich gegen ferne Ziele, lebenslange Entwürfe, dauerhafte Bindungen, ewige Bündnisse, unwandelbare Identitäten zu verschwören. Ich kann nicht langfristig auf meinen Arbeitsplatz, meinen Beruf, ja nicht einmal auf meine eigenen Fähigkeiten bauen.«

Mir fällt es schwer, solche eloquenten Analysen des Zerfalls fester Identitätsfundamente ohne beklemmende Gefühle zu lesen. Was bleibt uns denn außer einem diffusen postmodernen Lebensgefühl? Aber genau in den Ruinen unserer Hoffnungen, Illusionen und Programmierungen, die auf eine stabile Identität bauen, entsteht eine neue Perspektive, allerdings keine Vision der Heilung und endgültige Tröstung. Von Theodor Adorno habe ich einst in meiner Frankfurter Studienzeit Formulierungen vernommen und gelesen, die ich erst jetzt allmählich zu begreifen beginne. In der »Dialektik der Aufklärung« hatten Horkheimer und Adorno geschrieben: »Furchtbares hat die Menschheit sich antun müssen, bis das Selbst, der identische, zweckgerichtete männliche Charakter des Menschen geschaffen war« (1969, 33). Hierzu könnte man erneut die Webersche Metapher vom »stahlharten Gehäuse der Hörigkeit« assoziieren. Dieser »identische,

zweckgerichtete männliche Charakter« ist ja der, der in der Unterwerfung und Ausbeutung der äußeren Natur zugleich auch die eigene innere Natur diszipliniert und versklavt. Hier begegnen wir der Idealgestalt des »modernen Menschen«. Er übt - möglichst perfekt - Kontrolle nach Außen und nach Innen aus. Er verdrängt oder vernichtet alles, was sich dieser Herrschaft entzieht. Alles Ambivalente, Widersprüchliche, Fremde, Heterogene flößt ihm Angst ein, die Angst, die Kontrolle zu verlieren.

Diese Idealfiktion des »modernen Menschen« wird durch die sich vollziehenden gesellschaftlichen Umbrüche »dekonstruiert«. Sie ist nicht mehr aufrechtzuerhalten und im Gewährwerden dieser Situation stecken Potentiale der Neuorientierung. Hier eröffnen sich Chancen für »das Ende des Identitätszwanges« (Adorno 1967, 275): »Das befreite Ich, nicht länger eingesperrt in seine Identität, wäre auch nicht länger zu Rollen verdammt« (ebd., 273), es wäre nicht mehr Erfüllungsgehilfe gesellschaftlicher Konventionen und Standardisierungen. In den Ruinen des modernen Identitätsideals entsteht die Chance, »ohne Angst verschieden sein zu können« (Adorno 1980, 114).

Die Überwindung von Identitätszwängen als Basis für »Subjektsein« hat wohl auch Levinas im Auge, wenn er vom »Subjekt 'ohne Identität'« (nach Oelmüller 1994, 47) spricht und »vom Bruch des kohärenten Diskurses« (ebd., 38). Auch damit ist der soziokulturelle Zwang der Kohärenz gemeint. Und mit dessen Überwindung entsteht überhaupt erst die Chance zu einer ergebnisoffenen personalen Sinn- und Kohärenzsuche. Das scheint aus der Sicht der Psychologie eine unverzichtbare Grundlage für psychische und körperliche Gesundheit zu sein. Vom »Kohärenzsinn« spricht Aaron Antonovsky, und er meint damit die subjektive Fähigkeit, in dem Mikrokosmos persönlicher Erlebnisse und Erfahrungen eine zusammenhängende sinnhaft-dynamische Gestalt zu erkennen und immer wieder neu zu konstruieren. Wir

wissen auch, daß die Herstellung von innerem Sinn kein Prozeß des »homo clausus« ist, sondern in hohem Maße kommunikativ ausgerichtet ist.

Darauf bezieht sich Vilem Flusser, wenn er sagt: »... wir beginnen, aus den Kerkerzellen, die die gegenwärtigen Häuser sind, auszubrechen, und uns darüber zu wundern, es solange daheim und zu Hause ausgehalten zu haben, wo doch das Abenteuer vor der Tür steht« (1994, 71). An anderer Stelle spricht er vom »Abenteuer eines entwerfenden Lebens« (S. 41). Und auf diesem Weg sieht er uns bereits: »Gegenwärtig gibt es zahlreiche Symptome, die darauf deuten, daß wir beginnen, uns aus einer subjektiven in eine projektive Einstellung aufzurichten; daß wir uns nicht mehr vor oder über etwas beugen, sondern zu entwerfen beginnen. Die ... Umstellung aus einer Verbeugung vor Gott zu einem Beugen über die Dingwelt beginnt einer neuen noch radikaleren zu weichen« (S. 24). Es ist die Utopie vom »Subjekt zum Projekt«, vom Untertanen zum »aufrechten Menschen«.

Literatur

AHLERS, CORINA (1994): Das Selbst und die Systemische Therapie. Systeme 8, 19 - 36
BAUMAN, ZYGMUNT (1993): Wir sind wie Landstreicher. Die Moral im Zeitalter der Beliebigkeit. Süddeutsche Zeitung vom 16./17. November 1993
BAUMAN, ZYGMUNT (1994): Vom Pilger zum Touristen. Das Argument Nr. 205, 36, 389 - 408
BAUMEISTER, ROY (1991): Meanings of life. New York: Guilford Press
BECK, ULRICH (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M: Suhrkamp
BERGMANN, WOLFGANG (1995): Keine Ahnung, was los ist mit Roland. Wenn Erwachsene nichts begreifen oder Vom Versickern der Kommunikation in einer computergesteuerten Welt. Süddeutsche Zeitung vom 14./15. Januar 1995
BERTENS, HANS (1995): The idea of the postmodern. A history. London: Routledge
BOWIE, MALCOLM (1994): Lacan. Göttingen: Steidl
BUBER, MARTIN (1985): Das Problem des Men-

schen. Heidelberg: Lambert Schneider
EAGLETON, TERRY (1993): Ideologie. Eine Einführung. Stuttgart: J.B.Metzler
EAGLETON, TERRY (1993): Einführung in die Literaturtheorie. Stuttgart: J.B.Metzler
EMRICH, HINDERK M. (1994): Postmoderne Hyperflexibilität, der Konstruktivismus und seine Kritik. In: P. Buchheim, M. Cierpka & Th.Seifert (Hg.): Neue Lebensformen und Psychotherapie - Zeitkrankheiten und Psychotherapie, 264 -282. Berlin: Springer
ERNST, HEIKO (1994): Die unstillbare Neugier auf Sinn. Psychologie heute, Oktober 1994, 22 - 25
FLUSSER, VILEM (1994): Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung. Schriften Band 3. Bensheim/Düsseldorf: Bollmann
GEHLEN, ARNOLD (1969): Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik. Frankfurt: Klostermann
GERGEN, KENNETH J. (1993): Psychologie in der Postmoderne. Systeme 7, 4 -15
HALL, STUART (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument-Verlag
HARRE, ROM & GILLET, GRANT (1994): The discursive mind. London: Sage
JAMESON, FREDRIC (1994): The seeds of time. New York: Columbia University Press
KOCH SIGMUND (1973): Psychologie und Geisteswissenschaften. In: H.G.Gadamer & P.Vogler (Hg.): Neue Anthropologie. Bd. 5, 200 - 236. Stuttgart: Thieme
KOCH SIGMUND (1981): The nature and limits of psychological knowledge. Lessons of a century qua "science". American Psychologist 36, 257 - 269
LEVI-STRAUSS, CLAUDE (1968): Das wilde Denken. Frankfurt: Suhrkamp
MALONE, KAREEN ROR (1994): Von der Redekur zur Ideologie: Lacan und das Subjekt in der Postmoderne. Systeme 8, 9 -18
MECHERILL, PAUL & BALES, STEFAN (1994): Über Zusammenhänge zwischen multikultureller und postmoderner Identität. Systeme 8, 37 - 54
MILLER, TOBY (1993): The welltempered self. Citizenship, culture, and the postmodern subject. Baltimore/London: The Johns Hopkins University Press
MITSCHERLICH, ALEXANDER (1963): Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie. München: Piper

MÜLLER-DOOHM, STEFAN (1987): Zur Genese neuzeitlicher Subjektivität. Psychologie und Gesellschaftskritik 11, Heft 41, 63 - 82

OYSERMAN, DAPHNA (1993): The lens of personhood: Viewing the self and others in a multicultural society. Journal of Personality and Social Psychology 65, 993 - 1009

OYSERMAN, DAPHNA & MARKUS, HAZEL R. (1993): The sociocultural self. In: J.Suls (Hg.): Psychological perspectives on the self. Vol. 4: The self in social perspective, 187 - 220. Hillsdale: Lawrence Erlbaum

OYSERMAN, DAPHNA & MARKUS, HAZEL R. (1995): Das Selbst als soziale Repräsentation. In: U.Flick (Hg.): Psychologie des Sozialen, 140 - 163. Reinbek: Rowohlt

RHEINGOLD, HOWARD (1994): Virtuelle Gemein-

schaft. Soziale Beziehungen im Zeitalter des Computers. Bonn: Addison-Wesley

RITZER, GEORGE (1995): Die McDonaldisierung der Gesellschaft. Frankfurt: S.Fischer (engl. 1992)

SCHIEPEK, GÜNTER (1993): Lebensformen in der Postmoderne: Konsequenzen für die Therapie. Systeme 7, 16 - 28

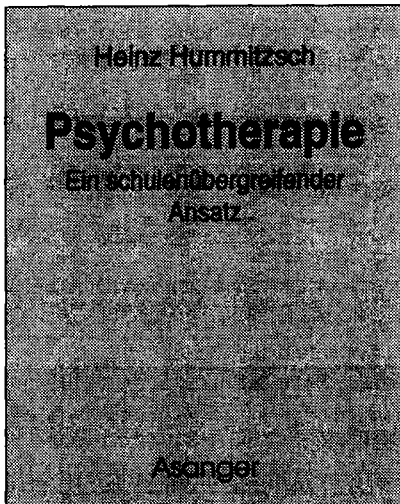
SCHMIDT, HARTWIG (1994): Subjektivierende Unterwerfung. Erlebt in vorzugsweise intellektuellen Milieus. BISS public 4, Heft 16, 107 - 125.

TOULMIN S. (1991): Kosmopolis. Die unerkannten Aufgaben der Moderne. Frankfurt: Suhrkamp

VAILLANT, GEORGE E. (1993): The wisdom of the ego. Cambridge: Harvard University Press

WEBER, MAX (1963): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I. Tübingen

Asanger



Heinz Hummitzsch **Psychotherapie**

Ein schulenübergreifender Ansatz.
260 S., kt., DM 48.- (306-7)

Der Autor zeigt mit bestechender Plausibilität und Klarheit, wie einfach sich die jeweils eigene, zur „geistigen Heimat“ gewordene Therapieschule für die Gedanken und Erfahrungen anderer öffnen läßt.

Dieses ungewöhnliche Buch ist ein bedeutender methodischer und vor allem praxisnaher Beitrag zur

Diskussion um eine „allgemeine Psychotherapie“. Therapeuten aller Schulrichtungen werden sich damit auseinandersetzen müssen.

Roland Asanger Verlag, Rohrbacher Str. 18, D-69115 Heidelberg
Tel. 06221/18 31 04, Fax 06221/16 04 15